

Religiöse Beichtfragen.

Wie steht es bei uns mit unserm Glauben und unserer Kirche?

Wenn man solche Fragen stellet, ist man gerne versucht zu sagen, daß es bei uns noch nicht so schlecht sei wie anderswo. Solche Reden wenden den Blick von uns selbst ab, so daß wir unsere Fehler nicht sehen. Sie täuschen uns auch und bringen uns dahin, daß wir nicht trachten, unsere Fehler zu verbessern; denn, wenn man meint, anderswo sei es noch schlechter, ist man gerne mit seinem Stande zufrieden, und man denkt an keine Reform, an keine Besserung. Nicht wie es anderswo ist, sollen wir fragen, sondern wie es bei uns sein soll und wie es bei uns ist, dann werden wir demüthig auf unsere Brust klopfen und uns zu bessern trachten, und nicht in Gefahr kommen zu sagen: Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Leute.

Wollen wir wissen, wie es bei uns aussieht, dürfen wir keinen Schluß von unseren Beichtkindern auf die Welt machen. Es gibt gar manche Beichtväter, deren Beichtstühle von frommen Weibleins umgeben sind, und die von diesen auf die Welt schließen. Solche betrügen sich gewaltig. Wie mancher Beichtvater würde ein frommes Beichtkind zu Hause ganz anders als im Beichtstuhle finden, wenn er eine Hausvisitation anstellen würde.

Auch das, was wir Priester sehen und selbst hören, zeigt uns noch wenig von der Welt, weil man sich doch in unserer Gegenwart noch etwas scheuet. Auch das, wenn es heißt, in dieser oder jener Kirche gab es so und so viele Kommunikanten, darf uns nicht zufrieden stellen. Da müssen noch

Fragen vorhergehen; z. B. wie viele davon sind männliche Kommunikanten? Wie oft pflegen da die Frommen zu kommunizieren?

Auch damit kann man nicht zufrieden sein, wenn es heißt, daß Alle zu Ostern ihre Beicht verrichteten; denn die Frage ist, wie sie beichteten. Das Leben gleich nach der Beicht zeigt, was die Osterbeicht war.

Auch die offiziellen Berichte über die religiösen Zustände der einzelnen Gemeinden geben nicht immer einen verlässlichen Anhaltspunkt zu einem solchen Urtheile. Wenn ein Subalterner seinem höheren Obern einen getreuen Bericht macht von allen Nebelständen, so bleibt doch oft die Hülfe aus, weil es eben auch nicht in der Macht der Obern liegt, überall Hülfe zu schaffen; die Furcht vor neuen Schreibereien und die Aussicht auf Erfolglosigkeit, dann das Bestreben, Unangenehmes so viel als möglich von sich und den Obern fern zu halten, bewirken leicht, daß man sich bemüht, die Berichte so zu machen, daß man sich höheren Orts Zufriedenheit erwirkt.

1. Will man wissen, wie es bei uns in religiöser Hinsicht steht, muß man in der Zeitungswelt eine Untersuchung anstellen. Alles in unserer Zeit will Zeitung lesen, und liest auch und wer nicht kann, läßt sich dieselben vorlesen. Eine ganz gewisse Wahrheit spricht das Sprichwort aus: Gleich und gleich gesellt sich gerne. Daher, gute Christen gesellen sich zu guten Zeitungen, und schlechte Christen zu schlechten Zeitungen. Wenn ich in ein Haus komme und sehe da die Zeitung, so weiß ich schon, welche Leute im Hause wohnen.

Und wenn ein Gastwirth oder ein Kaffeehaus-Inhaber sich gezwungen fühlt, eine schlechte Zeitung aufzulegen, so sehe ich, welcher Art diejenigen sind, die seine Gäste sind. Auch der Gastwirth gehört auf keinen Fall zu den ernstern Gläubigen, da er des Gewinnes wegen eine Zeitung hält, die seine Kirche beschimpft und sie seinen Gästen zum Lesen darbietet.

Nun fragen wir: Wie viel gute Zeitungen haben wir in Oesterreich und wie viel schlechte (wenn sie in Bezug auf unsere

Kirche betrachtet werden)? Auch diejenigen heiße ich noch gute, die nur Weltliches enthalten, aber von Lüge, Entstellung und von den Angriffen auf unsere Kirche ferne bleiben. Sie sind sehr wenige, und diese Wenigen können sich aus Mangel an Lesern faunt halten. Und wer sind die Abonnenten dieser wenigen guten Zeitungen? Meistens Geistliche. Also . . . Was liest denn das Volk? Der schlechten Zeitungen sind viele, sie haben viele Abonnenten, und diese sind eigentlich in den Händen des Volkes. Also, was folgt daraus? Eben, weil die schlechten Zeitungen überall aufliegen, werden sie auch von Vielen gelesen, die noch eine bessere Gesinnung haben. Von diesem Lesen semper aliquid haeret und nach vielen wiederholten Hieben fällt der Baum. In der gebildet sein wollenden Welt werden viele Bücher gelesen, aber welche? — Solche, wie die des Eugen Sue, die das Gute verdächtigen, verläumdern, lästern und die Fleischeslust in hellen Brand setzen. Der katholische Glaube steht dieser Lust entgegen, daher auch der Haß gegen denselben. Von derselben Art sind die Theater. Solche Bücher sind in einer faßlichen, lieblichen Sprache abgefaßt. Ihr ungeheurer Absatz macht sie wohlfeil. Diese Bücher sind die mächtigsten Apostel des Unglaubens.

Wo die Hoffart des Lebens, die Augen- und Fleischeslust sich einmischen, da ist man nicht etwa mehr aus Unwissenheit ungläubig, sondern weil man es will, weil man den Glauben haßt. Man will vom Glauben nichts wissen, daher auch die Unwissenheit in der Religion, und um diesen Fleck zuzudecken, gebraucht man Wiß und Spott und die Worte Aufklärung und Finsterniß, Fortschritt und Rückschritt, denen man eine verkehrte Deutung gibt. — Diese Ursachen haben ihre sichere Wirkung, wenn ihnen nicht gehörig entgegen gearbeitet wird. Diese Wirkung sieht man allgemein in den sich gebildet nennenden Ständen (exceptiones firmant regulam). Was der heilige Paulus in seinem Briefe an die Römer sagt, nämlich wie hier folget: „Nachdem sie Gott erkannt hatten, haben sie ihn nicht als Gott verherrlicht, noch ihm gedankt, sondern wurden eitel in ihren Gedan-

ten und ihr unverständiges Herz ward verfinstert. Sie gaben sich für weise aus, sind aber zu Thoren geworden darum überließ sie Gott den Lüsten ihres Herzens, der Unreinigkeit, sie, welche die Wahrheit Gottes mit der Lüge vertauschten, und mehr das Geschöpf verehrten, als den Schöpfer . . . wie sie die Erkenntniß Gottes verwarfen, überließ sie Gott dem verwerflichen Sinne, zu thun, was sich nicht geziemt: sie wurden voll jeglicher Ungerechtigkeit, Bosheit, Unlauterkeit, Habsucht, Schalkheit, voll Neid, Mord, Zank, Arglist, Bössartigkeit, Ohrenbläser, Verläumder, bei Gott verhaßt, schmähsüchtig, hoffärtig, prahlerisch, erfindsam in Bösem, ungehorsam gegen die Eltern, vernunftlos, unbändig, lieblos, treulos, unbarmherzig.“ Dieß gilt auch von unserer Zeit. So bestätigen es die Klagen von allen Seiten.

Gar Viele trösten sich mit dem gemeinen Volke und meinen, das gemeine Volk hänge noch am Glauben. Unser gemeines Volk verdient in den letzten 100 Jahren alles Lob, denn dieses hat in unserem Vaterlande den Glauben erhalten. Wäre das Volk nicht so zähe am Glauben geblieben, er wäre schon aus unsrem Lande verschwunden. Wenn aber selbst Granitfelsen durch beständig darauffallende Wassertropfen ausgehöhlet werden, wird das nicht auch bei unserem gemeinen Volke geschehen, oder ist es nicht schon größtentheils geschehen? Das Beispiel von Oben herab hat immer eine mächtige Wirkung auf das Volk. Regis ad exemplum heißt es, totus componitur orbis, das Landvolk folgt nach und nach den Städten, ja größtentheils, es ist ihm schon gefolgt. Dieß zeigen die ungläubigen und schlechten Reden, die von Landleuten in Häusern und öffentlichen Plätzen geführt werden. Von dem das Herz voll ist, geht der Mund über. Und wenn solche Reden schon durch die Zunge herauskommen, was muß im Herzen sein? Diese Reden sind so allgemein, daß sich Niemand mehr darüber befremdet oder wundert. Man ist daran schon wie an eine alltägliche Sache gewöhnt. Es ist wahr, man geht beichten, in die Kirche zum Gottesdienst, aber gleich darauf übersteßt der Mund von denselben Reden.

Sehr häufig wird von Oben herab das Gläubige, Fromme u. verlacht, verspottet oder gar verfolgt und verhindert. Dieß erfahren viele unserer Soldaten, wie die öffentlichen Blätter laut darüber klagen. Solche kehren nach ihrer Dienstzeit in die Landgemeinden zurück, werden Familien- und Hausväter.

Das berühmte Buch von Renan hat, sagt man, in Oesterreich 7 Auflagen erlebt, also ist es viel gelesen worden. Wer ein solches Buch liest, ist schon nicht mehr gläubig. Dieses Buch ist bereits in den Händen unseres Landvolkes. Man hält es nicht mehr geheim, ja man tritt öffentlich damit hervor.

Also so weit sind wir.

2. Dabei darf man die Wirksamkeit der geheimen Gesellschaften nicht außer Acht lassen. Daß es eine Menge davon in Oesterreich gibt, ist ein öffentliches Geheimniß. Das Entgegensein der Geseze hat sie nie gehindert. Nur das öffentliche Auftreten verhinderten sie, aber eben deswegen waren sie wie Maulwürfe, die im Geheimen wühlten. Ihr beständiges Dasein zeigte das Jahr 1848. Selbst Einwohner von Wien erzählten, daß sie bei dieser Revolution in Wien auf einmal Leute sahen, die Alles leiteten, die früher ganz unbekannt waren.

Den Glauben an ihre Existenz machten selbst die Mitglieder derselben lächerlich, damit sie desto sicherer waren.

Man darf die Wirksamkeit dieser geheimen Gesellschaften nicht unterschätzen. Wie haben wir die Preußen unterschätzt, und welche Schläge haben wir von ihnen bekommen? Der heil. Alphons war hinsichtlich derselben anderer Meinung, die Geschichte zeigt bereits die Früchte ihrer Wirksamkeit. Wenn sie nicht so gefährlich wären, hätte der apostolische Stuhl sie nicht exkommuniziert. Unter Kaiser Josef hatte ein Vogenmeister in Wien erklärt, daß die josephinischen Kirchengeseze ihr Werk seien. So las ich es unlängst in den katholischen Blättern aus Tirol. Ueberall opponiren sie der katholischen Kirche, und ihre eigenen Geständnisse sagen es, daß sie wirklich ein religiöses, der katholischen Kirche opponirendes Institut seien.

Das jetzige Italien liefert einen tüchtigen Beweis. Daß der Papst seine weltliche Herrschaft verlieren soll, wurde schon zwei Jahre vorher, ehe das Ereigniß eintraf, in Westindien in St. Thomas von den geheimen Gesellschaften als ein Beschluß verkündigt. Man betrachte die Geschichte der neuesten Zeit, und man wird sehen, daß Viktor Emanuel, Napoleon und Wilhelm von Preußen nur im Auftrage geheimer Gesellschaften handeln. Besonders thätig darin sind die Juden.

Protestantische Länder fühlen wenig von der Thätigkeit der geheimen Gesellschaften, wohl aber die katholischen, weil gerade gegen diese ihre Thätigkeit gerichtet ist. Das Mittel dieser Gesellschaften zu ihrem Zwecke zu gelangen, ist die Corruptio. Dieß ist namentlich bekannt von den Illuminaten und der hohen Venta von Italien, welche auf die Ausrottung des Christenthums hinarbeitet. Daher auch der so ausgebreitete Priesterhaß in Italien, wie z. B. der des Garibaldi und seiner Anhänger. Die geheimen Propaganden sind sehr thätig in Verbreitung schlechter Bücher. In Inns im Oberinntale in Tirol hat man bei einer Mission zwei Kisten solcher verbreiteter Bücher gesammelt. Und wenn sie es wagen sogar das berühmte Buch von Renan unter unsere Landleute zu bringen, um wie viel mehr andere Bücher und um wie viel mehr in den Städten?

Was wird die Folge von allen diesem sein?

Vor den Folgen von allen diesem schauern gar Manche zurück, und suchen sich Gründe, um sich glauben zu machen, daß sie nicht kommen werden.

Vergleichen Gründe sind: Es gibt jetzt doch mehrere verschiedene Christen, die wir am Anfange dieses Jahrhunderts nicht hatten. Den zweiten Theil dieses Satzes möchte ich nicht gelten lassen, denn es gab auch damals mehrere verschiedene Katholiken. Aber die entschiedenen Katholiken sind doch nur immer einzelne. Am Anfange dieses Jahrhunderts war die Masse des Volkes noch gläubig, der Unglaube war in den höheren Schichten. Aber gerade jetzt in unserer Zeit kommt der Unglaube in die Masse des Volkes.

Manche legen auch darauf, daß jetzt so manche Laien in einem geistlichen Hause Exercitien machen, viel Gewicht. Dieß ist etwas, aber sie bilden keinen Körper, sie sind einzeln in den verschiedenen Theilen des Landes zerstreut. Sie sind, wie gute Schafe aber zerstreut ohne Anführer. Die Bureaucratie hat bei uns alles so beherrscht und so alles auch im Kleinen regiert, daß die Leute das auf eigenen Füßen Stehen ganz vergessen, das Bewußtsein ihrer Kraft ganz verloren haben. Sie wollen das Gute, aber für dasselbe auch mit Energie eintreten, das müssen sie erst lernen.

Die meisten unserer guten Christen lieben den Frieden und wollen sich nicht verfeinden, während die Bösen mit aller Kraft und Energie handeln, alle Hebel für ihre Sache in Bewegung setzen.

Gott wird helfen, sagen Manche. Aber ich setze hinzu: nicht den Feigen, den Trägen, Bequemen. Wir müssen arbeiten und streiten, das Unsrige thun, und dann wird Gott helfen.

Wieder Andere setzen ihre Hoffnung auf den Monarchen. Armer Monarch, du sollst alles thun, und — wer hilft dir? Sie drängen auf ihn ein, pressen ihn, zwingen ihn, und wer hilft ihm? Er ist nicht allmächtig. Er kann auch irre geführt werden. Er hat bereits einen großen Theil seiner Autorität verloren. Wie benehmen sich bereits Gemeinderäthe ihm gegenüber? Wir haben ihm bis jetzt viel zu verdanken. Und was man noch nicht uns gegenüber gewagt hat, das hat er verhindert. An wen sind die Aufträge Christi ergangen an den Kaiser oder an die Apostel? Und wenn der Kaiser die Aufträge der Apostel erfüllen soll, was wird der göttliche Richter sagen? Und wenn der Kaiser auch Martyrer werden will, er kann aber doch unterliegen. Seine Umgebung, seine Räthe können sein Eingreifen paralisiren. Die Vergangenheit hat bereits gezeigt, was wir von der Regierung zu hoffen haben. Man lese die Berichte der Land- und Reichstage. Die schlechten Blätter schreiben, verdrehen, schmähcn, wie sie wollen, die Regierung schweiget. Die Regierung hat Renan's verrufenes Werk nicht nur passiren lassen,

sondern es auch als ein gelehrtes Werk erklärt, gegen welches man nicht einschreiten könne, während doch selbst Protestanten dagegen aufgestanden sind. Die Besetzung der Lehrerstellen ist der Geistlichkeit genommen und den Gemeinden übertragen worden, und bereits hat ex motu proprio der Regierung der Protestantismus in Oesterreich mehr Freiheit als die katholische Kirche. Ganz Deutschland schreit nach einer katholischen Universität. Ein Federstrich, und Salzburg oder Innsbruck könnte es sein, aber dieser Federstrich wird nicht gemacht. In Graz läßt der Rector Magnificus der dortigen Universität in seiner Antrittsrede den Menschen vom Affen abstammen, man läßt ihn reden, während man dem kleinen Fingerblatte wegen des Abdruckes eines Artikels, der nur die Wahrheit sagte, den Prozeß machte.

Daß die katholische Kirche nicht zu Grunde gehe, das hat Jesus versprochen; aber daß unser Land katholisch bleibe, das hat er nicht versprochen.

O es wird nicht so weit kommen, sagt Mancher. Aber wenn die Lawine einmal im Rollen ist, nimmt sie alles mit und wird immer größer, ausgenommen, sie wird mit Gewalt aufgehalten.

Nun was wird folgen?

Man trachtet bereits, und das mit Erfolg, die Geistlichkeit alles Einflusses zu berauben. Damit man dieses Ziel vollkommen erreiche, wird man auf die Einziehung der geistlichen Güter antragen. Bereits wurden schon Fühler darüber losgelassen. Dem gemeinen Volke sagt man, daß man mit dem Reichthume der Kirche die Staatsschulden bezahlen wolle und daß dadurch die Steuern geringer werden. Dieß gefällt den Leuten. Auch das gefällt den Leuten, daß man den geistlichen Stand wieder apostolisch machen will. So hat man das Volk bei der Einziehung der geistlichen Güter nicht zu fürchten. An entscheidender Stelle durchzubringen, dürfte auch nicht so schwer sein. Man stellt vor, daß in der bestehenden finanziellen Krisis Alles auf dem Spiele stehe. Um das Ganze zu retten,

müsse man einen Theil opfern, nämlich die geistlichen Güter. Wollte man dieß nicht thun, dann gehe Alles verloren.

Eine solche Sprache ist sehr verführerisch. Sie wird bereits häufig gehört. Sie kommt aus dem geheimen Laboratorium des Antichristianismus. Dieser meint, wenn einmal die Kirche keinen zeitlichen Besitz mehr hat, dann verliert sie auch die Mittel der Wirksamkeit und den Einfluß. Auch meint man da, daß ein salarirter Klerus mehr abhängig und daher auch mehr servil sei; denn wer das Salarium ausbezahlt, ist der Meister. Wenn der Salarirte nicht tanzt, wie man ihm vorpfeifet, so füstirt man einfach das Salarium. In den westlichen Ländern Deutschlands ist das wirklich schon praktizirt worden.

Über das Konkordat! Die Verträge sind heutzutage nur so viel werth, als man Macht hat, ihre Haltung zu erzwingen. Nun aber hat der Papst keine solche Macht, daher hat man ja schon Beispiele, daß gesetzgebende Kammern ganz einfach das Konkordat als nichtig erklärt haben auch gegen den Willen der Regierung, welche endlich des Friedens wegen nachgab. Was hat man bei uns nicht schon geschehen lassen und auch gethan, um die Gunst der Juden und Protestanten zu gewinnen? Man zähle die wahren Freunde der Kirche, die entscheidenden Einfluß haben. Man hört jetzt überall ärgere Reden als im Jahre 1848. So wird von allen Seiten berichtet.

In der Armee, der Bureaukratie, in den gesetzgebenden Kammern, auf der Universität, in öffentlichen und Privatanstalten wimmelt es von Feinden der Kirche.

Wenn dem jetzigen irreligiösen Zustande kein Einhalt gethan wird, geht es mit Riesenschritten auf die Revolution los.

Wer soll helfen?

Wir Geistliche, von Christus gesandte Apostel, müssen helfen. Niemand Anderer wird helfen und kann helfen. Und helfen wir nicht, geht das Verderben zuerst über uns her.

Nun ist die Frage wie?

Der böse Feind hat auch bei uns die Regel angewendet: Divide et impera. Diesen seinen Kunstgriff müssen wir zu Schanden machen.

Wir müssen uns entschließen, um der guten Sache willen etwas leiden zu wollen, ja sogar dafür Martyrer zu werden. Sonst lacht der böse Feind über uns, wie man über Soldaten lacht, die sich zurückziehen, wenn es ernst wird. Wir dürfen auch den Lärm nicht fürchten, den unser Wirken macht.

Wenn wir dem Feind sein Handwerk legen wollen, da wird er schreien, Lärm machen, schimpfen, böse werden. Wenn die Apostel ohne etwas leiden zu müssen, ohne Lärm zu veranlassen, nur im Stillen hätten wirken wollen, wäre die Welt wohl heidnisch geblieben.

Wollen wir Diener Gottes und Apostel sein, werden wir den Teufel und seine Welt immer beleidigen.

Wir dürfen auch den Tadel nicht sehr fürchten, wenn das uns aufgebene Werk bei aller Anstrengung, doch nicht gelingt. Leider ist man gewohnt, Alles nach dem Erfolge zu beurtheilen. Das beste Werk nimmt oft einen unglücklichen Ausgang. Da bleibt gewöhnlich der Tadel nicht aus. Wer sich da entmuthigen läßt, wird nicht viel ausrichten. Daß manches gute apostolische Werk mißlingen wird, hat Jesus selbst den Aposteln angedeutet. Wenn uns Alles gelingen würde, wären wir ja über die Apostel. Auch die Apostel sahen das Gelingen nicht immer vorher, aber sie gingen doch an's Werk. So müssen auch wir thun.

Auch dadurch dürfen wir uns nicht irre machen lassen, wenn man uns sagt, daß man das Werk nicht fortsetzen könne. Kann man auch das Werk nicht fortsetzen, so geschieht doch für die Gegenwart etwas Gutes. Sorgen wir nur für das. Die Sorge für die Zukunft gehört Gott zu. Nicht überall ist das Christenthum geblieben, wo es die Apostel gründeten.

Aber man vermehrt sich die Arbeit, wendet man ein. Fangen wir nur an wie die Apostel, Gott wird uns Gehilsen senden wie den Aposteln, und fallen wir auf dem Felde der Arbeit, so

ist dieß unser größter Gewinn. Wollen wir uns dieß nicht gefallen lassen, so verlieren wir ohnedieß Alles, auch unser Zeitliches.

Wir müssen mit allen Mitteln in's Feld ziehen, sonst sind wir und die Reserve geschlagen.

Die preussischen und die französischen Armeen sind das Bild von der Art, wie wir streiten müssen. Unsere Feinde kamen mit aller Kraft und Energie, wagen Alles, wenn wir dieß nicht thun gegen sie, sind wir verloren.

Daß wir sagen, wir seien im Rechte, hilft uns nichts, denn unsere Gegner kümmern sich wenig oder gar nicht um Wahrheit und Recht; sie denken nur auf die Erreichung ihres Zweckes. Sie machen es wie die Preußen, bereiten Alles lange vorher im Geheimen vor, heucheln und schwätzen, um uns einzulullen, damit man sie werfen läßt; auf einmal spielen sie die Verletzten und brechen mit aller Kraft hervor, und schlagen ihre Gegner, wie uns die Preußen geschlagen haben.

Unsere Feinde werden nie mit uns Frieden machen, sie werden uns nie Gewissensfreiheit zugestehen, wenn sie die Macht in Händen haben. Nur wenn wir die Macht, die Oberhand haben, sprechen sie von Duldsamkeit, Toleranz, Gewissensfreiheit u. u., damit wir sie existiren lassen. Wie sie sich ein wenig erholt haben, und sollten sie auch nur $\frac{1}{10}$ oder $\frac{1}{30}$ von der Bevölkerung sein, kommen sie mit Gleichberechtigung, und haben sie die Macht, so werden sie uns ohne Scheu unterdrücken und verfolgen.

Unser Kampf mit unseren Feinden ist ein Kampf auf Leben und Tod.

Glaube und Unglaube stehen sich immer feindselig gegenüber.

Der Unterschied zwischen ihnen und uns ist der, daß sie alle Mittel gebrauchen, die zu ihrem Zwecke führen, wir aber nur die ehrbaren und erlaubten gebrauchen dürfen. Aber eben deswegen müssen wir mehr auf unserer Hut sein und nicht trauen.

Man sehe, wie bei uns in den letzten Jahren den Protestanten Alles gewährt wurde, was sie nur wünschen konnten. Wurden sie deshalb Freunde? Sie haben es erst lezthm gezeigt.

Ueberall, wo die Gläubigen Freiheit haben, war man durch die Umstände gezwungen, ihnen die Freiheit zu lassen, und überall, wo man konnte, wurde von dieser Freiheit abgewickelt, was abgewickelt werden konnte. Unsere Feinde sind voll Haß und Feindschaft, wir müssen Liebe und Gerechtigkeit gegen sie üben. Wir sind daher immer einigermassen im Nachtheile, daher müssen wir unsere Wachsamkeit und Energie verdoppeln.

Die Kraft der Wahrheit und des Rechtes wird uns viel helfen, aber wir müssen alle Kraft anwenden und alle mögliche Thätigkeit entfalten.

Hätten wir das Gebet und die Hilfe Gottes nicht, wir würden trotzdem unterliegen.

Wie haben wir vor dem Ausbruche des letzten Krieges mit der Zuversicht des Sieges geprahlt, und sind dafür tüchtig gewaschen worden. Wenn schon so viele Länder vom Glauben abgefallen sind, kann auch bei uns dasselbe geschehen.

Der Feind hat uns schon arge Streiche gespielt. Er hat unsere gutmüthige Leichtgläubigkeit nicht bloß gesoppt, wie man in unserer Sprache sagt, er hat uns sogar dahin gebracht, daß wir selbst diejenigen fortschickten, die uns aus der Vorrathskammer Gottes Provison und Munition zuführten. Diese sind die beschaulichen Orden. Er hat uns dahin gebracht, daß wir selbst wenigstens zum Theile die Eisenbahn und die Wagen zerstörten, auf welche uns die Gnadenhilfe Gottes zukommen sollte. Diese sind das Gebet und der Empfang der heil. Sakramente. Durch die Aufhebung der Klöster waren die Beichtväter weniger geworden, während das Volk gewachsen ist. Besonders in den großen Städten ging es den Seelen schlecht; aus Mangel an Beichtvätern litten sie Noth, wurden schwach, und was sind jetzt unsere Städte?

Wir sind gleich solchen, die vom Feinde schon in Manchen sind überwunden worden. Wir haben nicht bloß den Feind zu

bekämpfen, sondern wir haben bereits erlittene Schlappen gutzumachen, Scharten auszuwezen und verlorne Vortheile wieder zu erringen.

An uns ergehen jezt die Worte des Propheten Joel 1, 13. *Accingite vos, et plangite sacerdotes, ululate ministri altaris, ingredimini, cubate in sacco ministri Dei mei . . . sanctificate jejunium, vocate coetum, congregare senes, omnes habitatores terrae in domum Dei vestri, et clamate ad Dominum.*

Es gibt noch einige, die ihre Knie vor dem Baal unserer Zeit noch nicht gebeugt haben; diese müssen wir für uns beten lassen. Lassen wir sie zur Mutter Gottes rufen, hilf Maria Hilf. Lassen wir sie rufen zur Trösterin der betrübten, der schmerzhaften Mutter.

Die gewöhnliche Seelsorge, wie sie bis jezt ausgeübt wurde, reicht nicht hin, um dem Uebel zu steuern. Trotz aller bisherigen Arbeiten ist die Lawine in ihrem Laufe und wird immer größer. Wenn aber das bisherige Arbeiten nicht im Stande war, der Lawine Einhalt zu thun, müssen wir noch nicht verzweifeln und sagen, es ist ohnedieß Alles verloren, nichts hilft mehr. So sagte General Mack in Ulm. Im Angesichte der französischen Armee sagte er, unser Widerstand hilft nichts, und er ließ seine Armee die Waffen strecken. Anders handelte der unter ihm stehende General Erzherzog Ferdinand. Er raffte die Seinigen zusammen und schlug sich durch und entging der Schmach und der Gefangenschaft.

Wenn wir es machen, wie General Mack, kommt die Schmach auch über uns. Hätte er sich nicht ergeben, und wäre er auch geschlagen worden, er stünde ehrenvoll da. So auch wir, wenn wir den Kampf nicht aufgeben und dennoch unterliegen. Sehen wir hin auf Thomas Moore und Bischof Fisher von Rochester. Sie haben muthig den ungerechten Forderungen Heinrichs VIII. von England widerstanden. Sie starben beide auf dem Blutgerüste, aber die Nachwelt verehrt sie als Helden und Martyrer. Man nennt Bischof Bossuet von Meaux den Großen;

aber wie klein steht er da in seiner Nachgiebigkeit im Konzilium, wo die libertates Gallicanae statuiert wurden.

Wenn wir nur dann Muth haben, wenn Kaiser und Polizei uns zur Seite steht, damit uns nichts geschehen kann, wir nichts einbüßen und verlieren dürfen, dann dürfen wir uns nicht in die Reihe derjenigen Apostel stellen, die weder Kaiser, noch Polizei schützte, und die Alles opferten, um Christi Seelen zu retten. Die Wiederauflebung der katholischen Kirche in Deutschland hat mit der Einkerkelung des Erzbischofes von Köln, Klemens August begonnen, dadurch, daß er sich einkerkeln ließ, hat er die Regierung von Preußen geschlagen. Die Regierungsmänner waren mit dem eingekerkelten Erzbischofe in der größten Verlegenheit. Pabst Gregor XVI. mußte ihnen aus dieser Verlegenheit heraushelfen. Seien wir nur muthig, fürchten wir keinen Verlust, keinen Kerker und auch den Tod nicht, und wenn wir auch Lämmer sind, die zur Schlachtbank geführt werden, so sind wir doch eine Macht, die unsern Gegnern furchtbar ist. Wie furchtbar wir ihnen sind, zeigen sie durch ihr Zetergeschrei des Schreckens; wenn wir uns ein wenig rühren, dann kommen sie geschlichen, um uns eine Zwangsjacke anzuziehen, und schmeicheln uns, damit wir uns dieselbe anziehen lassen. Sie haben weder Rast noch Ruhe, wenn wir diese Zwangsjacke nicht anhaben.

Das Konkordat beeinträchtigt diejenigen nicht, welche nicht zu unserer Kirche gehören. So wie es ist, hat es uns zwar die Zwangsjacke noch nicht ganz ausgezogen, aber wir haben doch jetzt mehr Freiheit, die Bureaucratie kann nicht mehr auf uns heruntreten, wie sie will. Aber dieß allein setzt unsere Gegner schon in Schrecken. Sie rufen Landstände und Reichsrath an, uns die Zwangsjacke wieder anzuziehen, weil sie sonst nicht mehr ruhig schlafen können. Und wenn sie schlafen, so haben sie schreckliche Träume von dem, was sie von Bischöfen und Priestern werden zu leiden haben, wenn diese nicht in der Zwangsjacke sind. Wir Priester haben keine Soldaten und keine politische Macht. Unsere Gegner sind reicher, mächtiger, einflußreicher als

wir. Die Geseze beschützen sie, garantiren ihnen alle Freiheit. Und dennoch, welche Furcht haben sie, welch' ein Schrecken für sie, daß wir ein wenig aus der Zwangsjacke herausgekommen sind.

Alle unsere katholischen Schulen waren bisher unter der Aufsicht und Oberleitung des Staates, und der Einfluß des Klerus auf die Schule war dem Staate untergeordnet. Der katholische Klerus beanspruchte keine Autorität über protestantische Schulen. Aber auch der in der Wirklichkeit geringe Einfluß des Klerus auf die katholischen Schulen schreckte unsere Gegner. Welche Kunstgriffe gebraucht sogar der Katholische (sein sollende), oder wenn er es nicht mehr sein will, der alle gleichberechtigende Gemeinderath von Wien, um den katholischen Schulen Lehrer zu besorgen, die nichts weniger als katholisch sind, und von denen man nichts anders erwarten kann, als daß sie auch feindselig gegen die Kirche auftreten. Wenn die katholischen Wiener nicht gezwungen würden, mit ihrem Gelde solche Schulen zu erhalten, ihre Kinder dahin zu schicken, dann könnte man sich ein solches Treiben gefallen lassen. Wenn aber ein solcher Gemeinderath so die Katholiken übertölpeln will, dann muß man doch unwillig werden. Aber sie haben einen solchen Schrecken vor uns, daß sie uns auch noch den wenigen Antheil an den Schulen nehmen wollen. Wir besitzen eine Macht, die unsern Gegnern Respekt einflößt.

Freilich ist diese Macht eine übernatürliche, aber desto kräftiger, desto wirksamer ist sie.

Nebst der bisherigen Seelsorge haben wir noch viele andere Mittel.

Wir sind bisher nicht solchen unähnlich gewesen, die mit den Stützen anderer gegangen sind. Gott, der Herr hat uns diese Stützen weggenommen. Und ich möchte Gott danken, daß er es gethan hat, denn wir sind nun gezwungen, auf eigenen Füßen zu gehen, und wollen wir es nicht thun, so liegen wir im Rothe. Aber wenn wir auf eigenen Füßen stehen, so haben wir eine

Macht, welcher das Römerreich unterlag, obgleich die Sieger über das Römerreich waren sicut oves ad occisionem ductae, und die von ihnen besiegten Feinde alle weltliche Macht in ihren Händen hatten.

Auch die Missionen, wie sie bis jetzt gehalten wurden, reichen nicht hin. Sie rütteln Gläubige von der Sünde auf und treiben sie an, nach dem Glauben zu leben, aber in der bis jetzt gehaltenen Art und Weise machen sie den Ungläubigen nicht gläubig. Der Ungläubige lacht über eine Beschreibung der Hölle, welche er nicht glaubt. Ein Ungläubiger wird nie begreifen, daß die Unkeuschheit eine so große Sünde ist. Es ist wahr, der Unglaube kommt größtentheils von der Unkeuschheit, aber die Unkeuschheit werde ich nicht wegbringen, als durch den Glauben. Der heilige Alphons selbst hat das Abhalten der Missionen im Norden besonders in Deutschland vorausgesagt, aber er fügte bei, dort muß den Missionspredigten das Credo vorangehen. Dort sprach er, ist der Katechismus die Hauptsache. Zuerst müssen die Leute glauben, und erst dann werden die Missionspredigten nützen. Dort sprach er, müssen auch die Missionäre gelehrter sein, als bei uns in Neapel.

Wir haben nicht mehr das Ansehen wie früher, wo das, daß es der Priester sagte, den Leuten ein hinreichender Beweis war. Wir gelten heut zu Tage als eine Partei — die Klerikale, der man nicht trauen darf. Wenn der Priester etwas sagt, sagen gleich einige: Cicero pro domo sua. In Ländern, wo man den katholischen Glauben verfolgte, betrachtet das Volk den Priester als einen verfolgten Vater und hat das größte Vertrauen zu ihm. Bei uns besteht das Verhältniß zwischen Priester und Volk nicht mehr. Die Bureaukratie hat sich unser in vielen Dingen bedient, und aus Ehrfurcht für den Regenten haben wir auch ihr unsere Dienste geleistet. Aber eben deswegen erschienen wir als eine Art Beamte.

Die Abneigung des Volkes gegen die Bureaukratie ist auch auf uns übergegangen, und wir finden nicht mehr den Glauben im Volke, den wir finden sollten.

Auch der Josephinismus ist eine Ursache, daß das Volk das Vertrauen auf den Klerus verloren hat. Das Volk fand einen großen Unterschied zwischen den Priestern vor dem Josephinismus und zwischen denen, die im Josephinismus erzogen waren. Ich selbst habe es noch mit meinen Ohren gehört, wie die Leute sagten, die jetzigen Priester sprechen nicht so wie die frühern. Sie schöpften Verdacht der Neuheit.

Die Leute wollten beim Alten bleiben und trauten den neueren Priestern nicht mehr. Daher auch das Gute, was die neueren Priester ihnen sagten, keinen ordentlichen Eingang mehr fand. Geistliche Quacksalber benützten dieß und schmuggelten eine Menge abergläubischer Dinge ein. Und wenn die Priester dagegen reklamierten, hatte es keine Wirkung, weil man sie für Neuerer hielt, die das Alte verwarfen. Dieß Mißtrauen hat sich durch die Hebung des Klerus und seine Richtung nach Rom etwas gehoben, aber es ist nicht ganz verschwunden.

Ich habe nicht Einmal vom Volke reden gehört, sondern gar oft, es sei nicht Alles so, wie die Priester sagen. Unsere Feinde stecken das Volk mit Verdacht gegen uns an. Wenn es auch noch solche gibt, die etwas glauben, was der Priester sagt, weil er es sagt, aber im Allgemeinen ist dieß nicht mehr der Fall.

Gefühlvolle Thränen bei geistlichen Vorträgen sind etwas, wenn eine gute Kenntniß der Grund ist. Fehlt aber diese, dann sind solche Thränen nichts werth, denn das Gefühl allein ist veränderlich wie das Wetter im April.

Es ist gut, wenn wir das Frauenvolk bekehren, aber eine eingreifende und folgenreiche Reform findet nur dann statt, wenn man die Männer bekehrt. Der heilige Alphons hielt eine Mission für verloren, wo die Männer nicht bekehrt wurden.

Unsere Feinde verstehen dieß sehr gut. Schauet man so in der Welt herum, so sieht man, wie unsere Feinde es gerne gedulden, daß das weibliche Geschlecht fromm erzogen werde. Wenn sie es für sich mit der ehelichen Treue nicht so genau

nehmen, so verlangen sie doch dieselbe von ihren Frauen, damit ihnen keine fremden Kinder in die Familie hineingeschmuggelt werden. Nun aber wissen sie, daß Frauen, die Gott fürchten, am besten die eheliche Treue halten, und daß man auf eine, die Gott nicht fürchtet, sich nicht so gut verlassen kann. Aber die Erziehung des männlichen Geschlechtes wollen unsere Feinde für sich selbst behalten. Daher kommt ihr Bestreben gegen religiöse männliche Schulen, und sind sie nicht im Stande sie zu verhindern, so trachten sie doch auf alle mögliche Weise sie einzuschränken. Wenn auch die fromme Mutter auf die kleinen Kinder einen großen Einfluß ausübt, so wird dieser immer kleiner, je mehr der Knabe wächst, und ist er erwachsen, so folgt er gerne dem Vater und seinen ihn umgebenden Gefährten.

Daher muß unser Hauptaugenmerk auf die Bekehrung des männlichen Geschlechtes gerichtet sein. Darauf hin arbeiteten besonders die heiligen apostolischen Männer.

Die religiöse Sorge für das weibliche Geschlecht ist wohl leichter, und findet ein willfährigeres Entgegenkommen, aber wir müssen trachten, gleichsam mit Gewalt uns zwingen, mehr Sorge für die Seelen des männlichen Geschlechtes zu entwickeln.

Wollen wir Priester das männliche Geschlecht bekehren, so müssen wir uns dem männlichen Geschlechte angenehm machen. Der häufige Verkehr mit dem frommen Frauengeschlechte übt gerne auf einen Priester einen Einfluß, der ihn als weniger männlich erscheinen läßt. Als Männer müssen wir den Frauen gegenüber zwar eine höfliche aber doch ernste und nur auf das Nothwendige beschränkte Sprache führen. Dieses und ein offener gerader wohlwollender Charakter des Priesters gefällt den Männern. Ein Priester, der den Männern gefallen will, muß ferne sein von allen weibischen Possentragen und Inquisitionen, Verdachtsfragen und Heimlichthuerei.

Ich habe schon gesagt, daß eine Bekehrung durch das Gefühl nicht viel oder gar nichts werth ist. Es ist nothwendig, daß man bei Männern und Weibern den Verstand bearbeite

und durch den Verstand auf den Willen wirke. Bei Männern aber ist dieß besonders wichtig. Unterricht und Aufklärung ist nothwendig. Ausländische Priester, die in unserm Lande reisten, sagten oft: den Katholiken hier fehlt das katholische Bewußtsein. Zum Theile ist diese Behauptung wahr. Als wir aufwuchsen war der Religionsunterricht häufig so trocken wie Stroh, so daß er eine Last war, dann auch wieder süßlich und pietistisch daß er aneckelte. Es gab nicht Wenige, die das Dogma in den Hintergrund stellten, dafür aber immer moralisirten. In den Predigten wurde entweder immer gegreint, wie wir in unserer Sprache sagen, oder es wurde das Gefühl bearbeitet. Es fehlte sehr oft das Männliche, Starke, Lebensfrische in diesem Unterrichte, das Kernhafte. Die damalige engbrüstige Zensur war nicht selten einem kernhaften religiösen Inhalte in den Büchern und öffentlichen Blättern hinderlich. Es fehlte bei uns nicht an Männern, die etwas Gediegenes hätten liefern können. Man machte auch Versuche. Aber das Streichen der engbrüstigen Zensur entmuthigte diese Männer, und so kam es dahin, daß wir gute katholische Organe vom Auslande beziehen mußten. Dafür zirkulirte bei uns die verderblichste Romanen-Literatur, die Geist und Körper infizirte. So wurde selbst das Religiöse in den Leuten romanenhaft, zimpferlich, empfindsam weich, so daß man die ernstern Wahrheiten unsers Glaubens nicht mehr ertragen konnte. Daher kam es, daß man nur Friede und Ruhe sogar auf Kosten der katholischen Wahrheit suchte. So kam man dahin, daß man sagte: Auf das Glauben kommt es nicht an, wenn man nur recht thut, oder man muß keinen Glauben verdammen, wir haben alle denselben Gott, und wenn wir alle Gott ein Jeder nach seiner Weise ehren, so kommen wir alle in den Himmel. So ging in Vielen das katholische Bewußtsein verloren. Da der trockene offizielle Unterricht ein Last war, so lernte man dabei nur so viel, als einem aufgezungen wurde. Sobald man diese Last ferne hatte, wurde nicht selten das Erlernte vergessen.

Und nachdem Herz und Verstand von den erlernten Religions-Wahrheiten ausgefügt waren, da legten dann Zeitungen, frivole Bücher, Gespräche u. in diesen leeren Raum die Eier des Irrthums, der Gleichgiltigkeit, des Hasses gegen unsere Kirche, die von der Sinnlichkeit und Leidenschaft ausgebrütet wurden. Nicht das Studium ist die Mutter der Irrthümer.

Erst, wenn der Irrthum geboren oder ausgebrütet war, kamen erst hintendrein solche, welche durch Studium sich bemühten, den Irrthum als Wahrheit zu begründen. Ein Rechtsgelehrter von Tyrol sprach einmal mit mir über den Josephinismus. Er sagte: zuerst wurden die Gesetze erlassen; erst nach der Erlassung dieser Gesetze stellte die servile Schule Prinzipien auf, um die Gesetze zu begründen. So ging es auch mit dem Protestantismus. Erst nachdem man die Irrlehren aufgestellt hatte, und zur Handhabung derselben entschlossen war, suchte man nach Gründen dafür. Indesß diese Mühe des Begründens geben sich nur wenige. Die übrigen sind Nachbeter. Sie wollen selbst urtheilen, sagen sie, aber es ist nicht so. Die katholische Wahrheit inkommodirt sie, sie möchten sie gerne loshaben, aber weil ihnen zum Selbsturtheilen die Fähigkeit oder der Wille fehlt, so wünschen sie, daß ihnen Andere die Arbeit thun sollen. Nun kommt ein Martin Luther oder ein Voltaire und hilft ihnen.

Und wenn der Irrthum mit dem Glanze des Lichtes und der Aufklärung umgeben ist, da flattern die eiteln Gecken darauf zu, wie die Fliegen zum Kerzenlichte, wo sie sich die Flügel verbrennen oder im Schmutze der Kerze stecken bleiben.

Solche Leute wird man nicht mit einer Predigt bekehren. Ihre Bekehrung ist eine Arbeit von längerer Zeit, und muß eine anhaltende sein.

Wenn man bei solchen Leuten über den Unglauben, Indifferentismus u. schimpfet u. wird man nicht zum Ziele gelangen. Nicht mit Essig, sondern mit Honig muß man die Fliegen fangen. Wenn der Hirt im Evangelium dem verirrtten

Schafe im Zorne und mit einem Prügel nachgelaufen wäre, das Schaf hätte sich gewiß nicht finden lassen.

Liebe und Mitleid muß uns beseelen. Man muß mit solchen Leuten von da anfangen, wozu sie sich bekennen. Alle wollen verständig, vernünftig sein. Also man muß bei ihnen vom gefunden Menschenverstande, von der Vernunft ausgehen. Man muß ihnen zeigen, was sagt der gesunde Menschenverstand. Man muß sie vernünftig denken lehren; dann zeige man, was gegen Vernunft und Verstand ist.

Vom Dasein Gottes und seinen Eigenschaften, die uns der gesunde Menschenverstand predigt, kommt man auf die Thatsache der Offenbarung.

Denn, hat Gott gesprochen, so muß ich hören und glauben und seine Gebote halten. Dann kommt die Frage, woher weiß ich das, was Gott geoffenbart hat, dann folgen die katholischen Lehren mit allen Berichtigungen.

Wenn Jemand dieses liest, wird er sagen, da muß man ja den Leuten Dogmatik doziren? Ganz richtig. Eigentlich soll jeder Christ ein Dogmatiker sein, und daß es viele nicht sind, das ist eben unser Unglück. Es gibt nicht Wenige, bei denen Religion eine Sache des Gefühls, des Herkommens u. ist. Es fehlt die Gründlichkeit oder auch nicht selten die Kenntniß. Eben deswegen haben die Irrlehrer so leichte Arbeit unsere Leute irre zu führen. Es gibt gar viele bei uns, die nicht einmal wissen, was zum Katholischsein gehört, welche meinen, daß sie katholisch seien, weil sie katholisch getauft sind, dann und wann in die katholische Kirche gehen und sich noch katholisch nennen, obgleich sie wie Feinde der katholischen Kirche leben, reden und handeln. Eben, weil es solche Leute in Menge gibt, habe ich immer mit einer gewissen Vorliebe gelegentlich den Leuten auseinander gesetzt, was zum Christsein erfordert werde.

Auch unter uns gibt es gewisse Schlagwörter, wodurch man etwas beseitigen will, was eben nicht anspricht. So antwortet man auf das eben Gesagte: Man wird aus dem Bauer

wohl keinen gelehrten Universitäts-Theologen machen wollen. Von diesem ist gar keine Rede. Jeder weiß, daß im Dogmatikersein es gar viele Grade gibt, und daß daher unter dem Dogmatikersein nicht der höchste Grad verstanden werden muß. Daß aber heutzutage eine gründlichere Religionskenntniß erfordert wird als früher, geht aus den vielen Auseinandersetzungen hervor, welche die katholische Kirche bei uns erfahren muß. Welcher Grad nun vom Dogmatikersein für eine Gemeinde unter den jetzigen Umständen erfordert wird, das muß der Seelsorger entscheiden. Er muß sich in die Lage der Pfarrefinder versetzen, er muß sich ihre Umstände und ihre Kapazität vorstellen, und eben darnach muß er seinen Vortrag einrichten. Dabei muß sich der Prediger einer Sprache befleißigen, die alle seine Zuhörer verstehen.

Man hat einmal erzählt, daß alle Bischöfe Bayerns vorgeschrieben haben, daß die Predigten an den gewöhnlichen Sonntagen Katechismus-Predigten sein müssen, nebst der Christenlehre, die Nachmittags gehalten wird. Und, weil sie die Lehren begründen muß, also tragen sie Dogmatik vor. Es wäre zu wünschen, daß dieß auch bei uns eingeführt würde.

Natürlich muß bei diesen Katechismus-Predigten ein gehöriger Plan beobachtet werden. Ich weiß eine Kirche, wo mehrere Priester sind, und wo bald dieser, bald jener predigt. Jeder predigt, was ihm einfällt und was ihm gerade so paßt. Daher haben die Leute, welche Nachmittags die Christenlehre nicht besuchen, nur lauter Stückwerke von einem Religionsunterrichte, und wenn diese Predigten nur moralisirend oder nur frommes Gefühl erregend sind, so fehlt den Leuten der Grund, ihr religiöses Gebäude ist auf Sand gebaut und fällt leicht in Stücke. Wir wissen wohl, was Moral ohne dogmatischen Grund ist. Wenn ich dogmatisch predige, so habe ich den Vortheil, daß ich meinen Zuhörern immer interessant bin, und wenn ich am Ende eine moralische Anwendung mache, so mache ich mehr Eindruck, als mit einem stundenlangen, moralischen Donnersturm. Sein moralisirende Predigten oder auch das fromme Gefühl erregende werden manch-

mal sehr ermüdend für die Zuhörer, besonders wenn gewisse Sachen wie ein Nudelteig in die Länge gezogen und ausgedehnt werden. In einer gewissen Kirche wurde die Maiandacht gehalten, bei welcher täglich ein Vortrag stattfand. Nun aber hatte man da die fixe Idee, daß immer von der seligsten Jungfrau soll gepredigt werden. Da sagte mir ein verständiger, frommer Mann aus der Gegend: Ich gehe alle Tage in die Maiandacht, aber nur damit ich durch mein Wegbleiben kein böses Beispiel gebe; denn die Vorträge sind für mich eine große Abtödtung. Ich höre gerne von der Mutter Gottes, auch kann ich dem Prediger die Rednergabe nicht absprechen; aber eben deswegen, weil alle Tage von der Mutter Gottes gesprochen wird, geschehen so viele Repetitionen desselbigen, nur mit etwas andern Worten, dann wird die Sache, die in wenig Worten könnte gut gesagt werden, so ausgedehnt und in die Länge gezogen, daß die Vorträge langweilig und ungemein ermüdend sind. Ich mußte diesem Manne vollkommen Recht geben.

Ich wohnte einmal einer anderen Maiandacht bei, bei welcher ein und derselbe Priester alle Vorträge hielt. Seine Vorträge waren alle zusammenhängend und eine populäre christliche Philosophie, Dogmatik und auch Kontroverse. Der Eingang oder der Schluß war dann von der Mutter Gottes auf eine dem Gegenstande anpassende Weise. Da sah ich denn die große Kirche alle Tage gesteckt voll, und was noch mehr bemerkenswerth war, bald mehr Männer als Frauen wurden da gesehen.

Ich habe soeben das Wort Kontroverse ausgesprochen. Es gibt solche, die nicht einmal das bloße Wort ertragen können. Was, sagen sie, Kontroverse auf der Kanzel? Unsere Zuhörer glauben ohnedieß Alles, und die Andern kommen nicht. Darauf antworte ich: Auch unsere frommen Gläubigen haben bei uns jetzt Kontroverse nothwendig. Sie hören häufig gar viel, oder lesen auch dann und wann etwas gegen unseren Glauben.

Ja es gibt häufig solche, die sich ein eigenes Geschäft daraus machen, solchen Leuten irrgläubige Bücher in die Hand

zu bringen, die ein schönes, frommes Aeußere haben, worunter das Gift des Irrglaubens versteckt ist. Mir selbst sind von Beichtkindern solche Bücher gezeigt worden, die wunderschön vom Mittler-
 amte Jesu sprachen, aber doch auf eine solche Weise, daß man leicht auf den Gedanken gerieth, daß die Intervention des Priesters unnöthig sei. Manchmal sind bei solchen Büchern die Titel sehr verführerisch, wie zum Beispiele der Titel „das Leben Jesu“ in dem lästerlichen Buche von Renan. Nebst diesen bekommen selbst unsere frommen Gläubigen Bücher in die Hände oder auch Zeitungen, die offen den Irrthum predigen, die Wahrheit angreifen, heilige Anstalten lästern, verläumdern, Thatsachen verdrehen. Ich habe als gewisse Thatsache erfahren, daß in N. ein Bauer sei, der mit Buchhändlern in Wien in Verbindung ist, und schon zehn Jahre das Geschäft treibt, irrgläubige und ungläubige Bücher unter dem Landvolke zu verbreiten.

Noch öfter hören unsere frommen Gläubigen un- und irrgläubige Reden fast überall. Ein Bauer sagte mir unlängst, daß er in kein Wirthshaus mehr gehe, um nicht gezwungen zu sein, schlechte Reden hören zu müssen.

Wie man weiß, dieser oder jener seien fromme Gläubige, da führt man gerade solche Reden mit Fleiß, wobei Scherz, Wiß, Spott u. u. gebraucht wird. So wissen sich unsere frommen Gläubigen oft gar nicht zu helfen. Es fehlt ihnen nicht selten die zur Widerlegung nöthige Kenntniß, und müssen schweigen, wobei die Gegner triumphiren. Auch der böse Feind thut das Seinige, um durch dergleichen Dinge den Glauben unserer frommen Gläubigen zu versuchen. Sie machen Akte des Glaubens, aber weil ihnen Niemand hilft den Irrthum zu widerlegen, so leiden sie furchtbar. Nicht selten sind sie auch schwach, und unsere Schuldigkeit ist es, sie im Glauben zu erhalten auch dadurch, daß wir in ihrer Gegenwart die Irrthümer widerlegen und die Wahrheit darthun. Bloß die Wahrheit darthun und sie begründen, ist jetzt zu wenig. Man muß sehr oft den Irrthum selbst angreifen, ihm die Larve herabreißen.

Wenn der Feind eine Festung angreift, wird es nicht genug sein, daß man die Festung gut befestiget, man muß, um sie zu vertheidigen, die Belagerer angreifen und sie zu vernichten suchen, sonst kann die beste Festung verloren sein. Dasselbe gilt auch bei unserem Glaubenskampfe.

Ein Apotheker, welcher Gifte in seiner Apotheke hat, bezeichnet dieselben als solche. Ja, so fordern es sogar die Gesetze, damit niemand Unvorsichtiger sich vergifte. Wenn Unerfahrene in einen Garten gehen, wo Giftpflanzen oder giftige Früchte sind, so bezeichnet man dieselben als solche, damit Jedermann die Hände davon ferne halte. Ebenso ist es unsere Schuldigkeit, die Verderben bringenden Irrthümer als solche zu bezeichnen, damit sich die uns anvertrauten Seelen davor hüten. Dieß fordert die Nächstenliebe und auch unser Amt.

Vielleicht entgegnet uns Jemand, daß Staatsgesetze, um den konfessionellen Frieden aufrecht zu erhalten, einen Angriff auf die geduldeten Sekten nicht erlauben und auch nicht geduldet werden. Darauf antworte ich: Ein katholischer Kontroversist muß auch gegen den Gegner immer gerecht und inter limites charitatis proximi bleiben. Er darf nie grob werden, muß Spott und beißende Worte, Schimpfreden zc. vermeiden. Ein katholischer Kontroversist muß immer würdevoll sprechen und sich auch so benehmen, er darf nicht zank- und streitsüchtig sein. Sein Trachten besteht in der Widerlegung des Irrthums, Herstellung der Wahrheit und in der Gewinnung des Verirrten. Das Vorbild eines Kontroversisten ist Jesus selbst und seine heil. Apostel, die bei Unverbesserlichen wohl scharf, aber dennoch würdevoll waren und die Schärfe anwendeten, damit Andere vor Verführung sollten bewahrt bleiben. Eine solche Kontroverse läßt man leicht passiren, und wenn sie auch gegen den Buchstaben der Gesetze sein soll. Hat man aber dabei dennoch etwas zu leiden, so darf man sich dadurch von seiner Pflicht und Schuldigkeit nicht abschrecken lassen, sowie sich die Apostel nicht abschrecken ließen. Ein feiger Apostel, der für die Erfüllung seiner Pflicht nichts

leiden will, taugt nicht für das Reich Gottes. Wir müssen trachten, daß wir nicht zu denen gehören, die Gott zwar dienen wollen, aber nur so viel, daß der Teufel dabei nicht beleidiget wird. Wie viel Kontroverse finden wir im Evangelio in den Reden Jesu und in den Schriften der Apostel. Lesen wir die Schriften der heil. Väter und Kirchenlehrer, wie viel Kontroverse ist da zu finden. Lesen wir, was uns der Apostel 2. ad Tim. 4, 2. *Praedica verbum, insta opportune importune argue, obsecra increpa in omni patientia et doctrina. Erit enim tempus, cum sonam doctrinam non sustinebunt, sed ad sua desideria coacer- vabunt sibi magistros prurientes auribus, et a veritate quidem auditum avertent ad fabulas autem convertentur. Tu vero vigila etc.* Was bedeuten die Worte *vigila, argue, increpa* anders als Kontroverse.

Es ist wahr, bei der Kontroverse werden die Gegner oft böse.

Auch die Gegner Jesu wurden böse, wenn er sie widerlegte; Jesus aber ließ sich dadurch in seiner Widerlegung nicht beirren. Die böshaftern Verführer werden immer böse, wenn man ihnen die Beute entreißet. Auch der Spitzbub wird böse, wenn er entlarvet wird; aber am Seelenheil der der Verführung ausgesetzten muß uns mehr gelegen sein.

Debemus animas ponere pro ovibus, und o mein Gott, wenn wir nicht einmal das ertragen wollen, daß unsere Gegner auf uns böse werden und zu lärmern anfangen. Und wenn wir schweigen und nicht gegen ihre Verläumdungen, Verdrehungen ic. aufstehen, werden sie schweigen und sich ruhig verhalten? Je mehr wir schweigen und ruhig sind, desto fecker werden sie und desto mehr fangen sie an, uns zu verachten. Dieß zeigt ja die Geschichte unserer Tage. Wenn wir sie auch nicht bekehren und nicht zum Schweigen bringen, so werden sie uns doch, wenn wir als gute Kämpfer auftreten, respektiren müssen, wie die Protestanten Englands den Kardinal Wiseman respektirten, obgleich sie seine Feinde waren. Ja noch mehr, wenn wir als gute Kämpfer auftreten,

sie müssen sich doch in vielen Dingen zurückhalten und müssen sich fürchten, Alles zu sagen, damit sie der katholische Kontroversist nicht gar zu sehr prostituiren kann. So die Protestanten Englands, sie wurden seit dem Auftreten des Kardinals Wiseman und seiner Kampfgenossen viel zurückhaltender, und getrauten sich nicht mehr so hervor, um nicht zu arge Blößen zu geben.

Ich frage, was hält man von einem Sohne, der seine Mutter ruhig beschimpfen und verläumden läßt, damit er Frieden habe und keinen Lärm verursache? Seht, die Kirche ist unsere Mutter, wir sind ihre Söhne und noch mehr, Jesus hat uns dieser Mutter zur Pflege, zum Schutze, zur Vertheidigung gegeben, und wir sollen uns ruhig verhalten, wenn diese Mutter angefeindet, gelästert, verspottet und verläumdet wird?

Wird sich ein guter Sohn durch ein Mandat der Obrigkeit hindern lassen, seine Mutter zu vertheidigen und zu beschützen? Und wir sollen uns feige einschüchtern lassen, wenn un-, irr-, halb- oder auch gläubige Deputirte oder Beamte dekretiren, daß wir schweigen sollen? Warum verweisen sie denn die Judenblätter nicht zum Schweigen? Warum ließen sie denn die Lästernng Jesu durch Renan in so vielen Auflagen veröffentlichen? Diese Lästterer können reden, und wir sollen schweigen? und wir sollen uns einem so schimpflichen Joch unterwerfen? Wenn man sagt, daß man der Obrigkeit gehorsamen müsse, so sage ich darauf mit den Aposteln Act. „man muß Gott mehr als den Menschen gehorchen.“

Aber, heißt es dann wieder, durch die Kontroverse, man bekehrt doch Niemand. Ich antworte: Dieß ist nicht wahr. Wenn man auch den direkten Gegner nicht bekehrt, aber man bekehrt viele andere; und wenn man auch nur etliche oder nur Einen bekehrt, so ist dieß doch der Mühe werth, daß man den Kampf unternimmt. Und wenn ich auch den Feind nicht überwinde, so ist dadurch schon gewonnen, daß ich ihn im Vorschreiten hindere, daß ich gegen ihn eine ihm Respekt einflößende Stellung nehme, daß ich ihm, ohne ihm Ruhe zu lassen, kleine Vortheile abgewinne.

Man hat es im letzten Kriege sehr getadelt, daß man den Feind ruhig über die Grenze hereinließ. Sollen wir uns desselben Fehlers schuldig machen? Die Hauptwirkung der Kontroverse ist, daß man die Katholiken gegen unsere Glaubensfeinde befestiget und bewaffnet, und daß man sie eben dadurch aufmuntert und ermuthiget. Ich führe davon nur zwei Beispiele an. Dr. Cahill durchreiste Irland, England und Nordamerika, hielt da viele Konferenzen, Reden, Vorträge zur Vertheidigung der katholischen Kirche und zur Widerlegung der Irrthümer. Diese waren eine wunderbare Stärkung für die Katholiken, ja ein wahrer Triumph.

Vor ein paar Jahren hielten die Jesuiten in Innsbruck eine Mission, wobei der berühmte P. Roh predigte. In seinen Predigten war auch Kontroverse, und ein Augenzeuge erzählte mir, daß dieß eine solche Stärkung des Glaubens der Innsbrucker war, daß die Leute wie im Triumphe aus der Kirche nach Hause gingen.

Wenn man von Kontroverse spricht, so stellen sich Manche die Sache so vor, als wenn man nichts anders predigen wollte. Nun zu wenig und zu viel, dieß ist der Narren Ziel. Habe ich belehrt, die Wahrheit statuiert, so beantworte ich die Einwürfe, aber nicht diejenigen, die man vor 1000 Jahren machte, oder die nicht bei uns, sondern bei unsern Gegenfüßlern vorkommen, sondern man widerlegt die jetzigen und die bei uns gemacht werden. Dann macht man die nützlichen und nothwendigen Konklusionen und die moralischen Anwendungen. Bei solchen Vorträgen halte man sich aber strenge an die Glaubenslehre oder mit andern Worten an den Katechismus, und man verderbe sein gutes Werk nicht mit wunderbaren Geschichten und Privat-Offenbarungen.

Auch hüte man sich vor Uebertreibungen; denn was übertrieben ist, ist nicht mehr reine Wahrheit. Gar viele unserer Zuhörer haben einen schwachen Glauben, der mit einem schwachen Magen kann verglichen werden. Wenn ich einem schwachen Magen

ohne Unterschied auch die sonst besten Speisen gebe, kann ich eben dadurch den Menschen krank machen. Es gibt manche Geschichten und Privat-Offenbarungen, die für einen starken Glauben eine gute Speise sind, aber bei einem schwachen Glauben großen Schaden anrichten. Habe ich nach und nach den Magen gestärkt, dann kann ich ihm auch starke Speisen geben und sie werden ihm gut thun.

Ich muß mit dem Unterrichte vorangehen, wie in der Mathematik, die vorhergehende Wahrheit muß die Vorbereitung zu der folgenden sein. Einem Anfänger in der Mathematik wird ein schweres Problem den Kopf verrücken und ihm das Fortschreiten ganz verderben.

Die meisten unserer Un- und Irrgläubigen müssen vom ABC des Christenthums anfangen. Will ich diese an die Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sakramente glauben machen, da müssen viele Dinge vorausgehen.

Eben dieß ist der Grund, daß so manche Predigten bei unsern Un- und Irrgläubigen gar keinen Nutzen bringen, weil ihnen das mangelt, was vorausgehen soll.

Viele Irrthümer unserer Zeit, die auch in die Religion einschlagen, sind politischer Natur, die auch widerlegt werden müssen. Sie werden in Zeitungen, Landtagen und an verschiedenen Orten vorgebracht. Ein solcher Irrthum z. B. ist, daß man eine vom Staate geduldete Sekte nicht angreifen soll, damit der konfessionelle Friede aufrecht erhalten werde. Daß der Staat einen Irrthum nicht bestrafe, kann hingehen, ja es kann oft sehr gut, ja sogar nothwendig sein. Aber daß man einen Irrthum nicht angreifen soll, der Gottes Wort verfälscht oder dem Worte Gottes widerspricht, ist gewiß eine ungerechte Vorschrift. Dergleichen Beispiele könnte man gar viele aufzählen. Unsere Politik ist die des Wortes Gottes, sie muß die unsrige sein und sie soll die Politik eines jeden Menschen sein; denn auch die Politik unterliegt dem Worte und den Geboten Gottes. Sonst können wir uns für keine politische Partei erklären, weil sie bald mehr,

bald weniger Fehler und Irrthümer gegen das Wort Gottes haben. Es gibt Irrthümer im Absolutismus und zwar sehr große. Es gibt Irrthümer im Konstitutionalismus und im Republikanismus. Ludwig XIV. sagte: Ich bin der Staat (*l'état c'est moi*). Die ersten Republikaner von Nordamerika erklärten, daß jeder Mensch gut sei von Natur aus, daher, was die Mehrheit beschließe, müsse gut sein. Beides sind große Irrthümer gegen das Wort Gottes. Eben weil unsere Richtschnur das Wort Gottes ist, und sein muß, müssen wir diesen Grundsätzen entgegen sein.

Daß sich der Priester in keine Politik mischen soll, ist falsch. Der Priester ist und bleibt Staatsbürger. Ein hochstehender General sagte einmal, daß der Priester ein Weltbürger sein und eigentlich keiner Nation mehr angehören soll. Diesem kann ich nicht beistimmen. Der Antikatholizismus trennt die Nationen, isolirt sie, der Katholizismus läßt ihnen ihre Nationalität, aber er vereinigt sie, daher kann ich einem Ultranationalismus nicht beipflichten. Daß ich aber, weil ich Priester bin, jetzt kein Oesterreicher mehr sein soll, das ist auch unrichtig. Ich bin und bleibe Oesterreicher, ich habe Verpflichtungen gegen mein Vaterland, und eben deswegen auch Rechte, die mir Niemand nehmen kann, ausgenommen, ich hätte sie durch ein Verbrechen verwirkt, oder ich wäre durch Auswanderung aus dem Verbande meines Vaterlandes getreten. Weder ein bürgerliches noch ein Kirchengesetz beraubt den Priester seiner bürgerlichen Rechte; daher kann auch ein Priester so gut in der Politik oder Gemeindewesen mitreden, wie ein anderer Bürger. Ja der Priester hat sehr oft dazu strenge Verpflichtungen. Er ist nicht bloß Bürger, er ist auch der Vertreter seiner Kirche, noch mehr, er ist auch der Vertreter seiner Gläubigen, die die Rechte der Kirche wollen gewahrt wissen, und eben dieses von ihren Seelsorgern erwarten. Dann ist auch der Priester Hirt und muß die Seinigen belehren, daß sie keiner Politik anhängen, die gegen Gottes Wort ist, und daß sie Niemandem ihre Stimme geben,

ber als Feind gegen die von Gott gestiftete Kirche auftreten würde. Man gebraucht alle Künste, um den einfachen Katholiken anzuplauschen, ihn im Stimmengeden irre zu führen; das zu verhindern, ist die strenge Schuldigkeit des Seelsorgers. Auch befehlt die Gottes- und Nächstenliebe dem Priester, seinen Einfluß zu gebrauchen, damit das Gute befördert und das Böse verhindert werde.

Aber wendet man ein: das Geistliche gehört dem Geistlichen, das Weltliche dem Weltlichen. So sprechen uns gegenüber die weltlichen Herren.

Aber, möchte ich dagegen fragen, warum handeln sie denn so inkonsequent?

Wo sie nur können, haben sie ihre Hände in geistlichen Angelegenheiten. Sie haben nicht einmal ihre eigenen Landesfinder die Bischöfe und Priester für ehrlich und fähig genug gehalten, das Kirchengeneigenthum zu verwalten. Diese Verwaltung war in weltlichen Händen. Die weltliche Regierung machte Vorschriften für die Erziehung der Geistlichen. Der Klerus wurde nach den Vorschriften des Staates erzogen. Die Bischöfe und hohen Würdenträger wurden vom Landesherrn ernannt, und dennoch mußten diese alle ihre Hirtenbriefe einer kaiserlichen Zensur unterwerfen.

Seit einigen Jahren ist dieß nicht mehr der Fall, aber schon schreiet man von allen Seiten gegen das Konkordat, man solle es abschaffen, denn man wünscht die frühere Unterjochung der Kirche. Und, wenn dieß alles so angeht, was bleibt uns übrig? Nichts. Doch etwas, nämlich zu tanzen wie diese Herren pfeifen.

Freie Kirche im freien Staate, rufen sie uns zu, und während sie uns knechten, wo sie können, und trachten es zu thun, wo sie noch nicht können, sollen wir solche Einfaltspinsel sein und ihren Worten glauben, wenn sie sagen:

Freie Kirche im freien Staate. Aufrichtige Feinde, die es gerade heraus sagen, daß der weltliche Staat soll frei sein, die Kirche aber geknechtet werden, sind mir viel lieber.

Nun aber kommt man gar mit einer frommen Miene und zitiert sogar die Worte Christi, daß er sagte: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Das Zitiren von göttlichen Aussprüchen darf uns gar nicht beirren. Auch der Teufel zitierte göttliche Aussprüche, als er Jesum versuchte. Die Aussprüche waren sehr wahr, aber die Anwendung war eine schlechte. So machen sie es auch mit den Worten Christi: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, wodurch sie uns bemüßigen wollen alles Weltliche abzugeben. Darauf könnte ich antworten, daß Christus hier nur von sich selbst spricht, und nicht von seinen Anhängern. Will man diese Worte auch auf seine Anhänger ausdehnen, so gehen dieselben die weltlichen Gläubigen so gut an wie die Geistlichen, da Christus selbst keinen Unterschied macht, und wir nicht eigenmächtig einen Unterschied hineinlegen können. Daß Christus die Nachfolger im Amte dabei allein verstanden habe, ist nirgends gesagt. Die Apostel, welche genau die Vorschriften Christi befolgten, waren gleich nach der Herabkunft des heiligen Geistes die Verwalter des Vermögens der Gemeinde, die heiligen Väter und Lehrer haben diese Worte Christi ganz anders ausgelegt. Sie sagten: Jesus sagt nicht, mein Reich sei nicht in dieser Welt. Er konnte nicht so sagen, ohne sich zu widersprechen; denn er sagte ja in einer andern Stelle:

Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Also das Reich Christi ist auch auf Erden, und wenn Jesus sagt, mein Reich ist nicht von dieser Welt, muß das nicht so verstanden werden, daß er auf Erden nichts zu schaffen habe, sondern, wie die heiligen Lehrer sagen, daß der Ursprung seiner Macht, seiner Autorität und Herrschaft einen unmittelbaren himmlischen Ursprung habe, während die Macht der Fürsten zwar auch von Gott aber doch mediante opera hominum aut eventuum aut aliarum circumstantiarum kommt. So auch ist die Kirche und ihre Autorität ursprünglich unmittelbar göttlicher Einsetzung, während die Macht der Fürsten ein Resultat natürlicher Ereignisse ist.

Wenn Menschen einen Fürsten auf den Thron setzen, dann vertheidigen sie ihn auch.

Vielleicht fällt es Jemandem ein auch folgenden Text: 2. Pauli ad Tim. 2, 3 anzuführen: *Labora sicut bonus miles Christi Jesu. Nemo militans Deo implicat se negotiis saecularibus, ut ei placeat, cui se probavit.* Heißt aber dieses implico etwa sich ganz von allem Weltlichen enthalten? Es heißt sich in weltliche Geschäfte verwickeln, was natürlich dem geistlichen Berufe hinderlich ist. Zwischen etwas Weltliches thun, und sich in etwas Weltliches verwickeln, ist doch ein gewaltiger Unterschied.

Doch fragen wir, warum will man uns Geistliche so von aller Politik entfernen? Früher als die Politik noch christlich war, da zogen Regenten und Obrigkeiten die Geistlichen gleichsam mit Gewalt zur Theilnahme an der Politik. Nachdem aber die Politik an vielen Orten eine unchristliche geworden ist, sind die Geistlichen den unchristlichen Politikern im Wege. Sie sind ihnen ein Hinderniß in der Ausführung ihrer unchristlichen Pläne; daher wollen sie sich dieselben vom Halse schaffen. Und weil sie dieß nicht auf der Stelle mit Gewalt thun können, wollen sie uns Geistliche selbst dahin bringen, daß wir den Platz räumen. Sind sie aber in Noth und bedürfen sie die Hilfe der Geistlichen, dann werden diese Texte nicht mehr angeführt, da predigen sie uns Patriotismus und weiß Gott was, damit wir zu ihrem Vortheil an der Politik Theil nehmen. Daher seien wir nicht so einfältig, und lassen wir uns nicht täuschen. Unsere Gegner schreien über ultramontane oder klerikale Partei. Eben ihr Geschrei zeigt die Nothwendigkeit, die Wichtigkeit unsers politischen Einflusses. Doktoren, Advokaten, Beamte zc. können den gemeinen Mann leicht bethören und in Irrthum führen. Solche bearbeiten dann den gemeinen Mann zur Zeit einer Wahl, daß er in seinem Unverstande eine Stimme abgibt, die der Kirche und dem katholischen Volke verderblich ist. Da öffnet dann der Priester dem einfältigen Katholiken die Augen. So thun es die Priester in Belgien und Irland. Und thäten sie es nicht,

alles Katholische wäre in diesen Ländern schon längst über den Haufen geworfen worden. Man schreiet dann über den Einfluß der Priester, der die Freiheit des Wählers beeinträchtigt. Aber gerade der Priester bewahrt den Seinigen diese Freiheit. Ein Katholik (ein anderer merkt ohnedieß auf den Priester nicht), wenn er auch ein Sünder ist, will doch nicht gegen seine Kirche, sondern ihr zum Besten stimmen. Also das ist sein freier Wille. Nun kommen aber diese unchristlichen Agitatoren und suchen ihn anzuplauschen und führen ihn in Irrthum, daß er gegen seinen Willen, gegen die Kirche stimmt. Diese beeinträchtigen die Freiheit des Wählers und nicht der Priester. Je mehr sie schreien, ein desto besseres Zeichen ist es. Laßt uns unserer eigenen Farbe nicht schämen und bekennen wir uns als Klerikale und Ultramontane und wehren wir uns um unsere Rechte, die uns zur Vertheidigung der Kirche und des katholischen Volkes so nothwendig sind. Wir müssen den Gläubigen auch jene Gebote Gottes predigen, die die Politik betreffen.

Aber hüten wir uns irgend ein politisches System als identisch mit der Religion auszugeben. So sagte mir ein französischer Priester, die Sache der Bourbonen und der katholischen Kirche ist identisch. Welch' ein Unsinn!

Hüten wir uns, auch irgend eine Regierungsform als die ausschließlich von Gott gewollte darzustellen. *Omnis potestas a Deo est*, die monarchische in Oesterreich und die republikanische von Nordamerika. Wir müssen nicht meinen, es gebe nur Revolutionen von Unten hinauf; denn es gibt auch Revolutionen von Oben herab. Wir dürfen uns nicht scheuen mit dem heil. Johannes auch den Großen gegenüber das *non licet* auszusprechen. Hüten wir uns vor der Abgötterei des römischen Imperialismus, der den Kaiser zu einem Gott machte. Hüten wir uns aus Servilität das Unrechte von Oben herab in Schutz zu nehmen. Sind wir nicht gezwungen zu reden, schweigen wir lieber, und sind wir gezwungen zu reden, so seien unsere Worte ganz demgemäß, was recht und wahr ist. Auch der gemeine

Mann hat Verstand, und wie er merket, daß der Geistliche von dieser Richtschnur abweicht, trauet er dem Priester nicht mehr.

In unsern Vorträgen müssen wir zwischen Gebot und Rath, zwischen schuldiger Pflicht und angerathener Vollkommenheit gut unterscheiden. Als Gesetzverständige, göttliche Rechtsgelehrte und Advokaten müssen wir den Leuten sagen: bis hieher gehe das Gebot und hier fängt das Angerathene an.

Und wie ein Gesetzverständiger in der Welt bestimmt, welche Strafen auf eine Uebertretung folgen, so auch wir in Hinsicht der Gebote Gottes.

Da müssen wir uns hüten, Jemandem mehr aufzulegen, als was Gott und die Kirche selbst auflegt. Gebotlehre und Vollkommenheitslehre sind zwei verschiedene Dinge. Jesus selbst hat hier genau unterschieden. Willst du zum Leben eingehen, sprach er, so halte die Gebote; willst du aber vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast, gib es den Armen und komm und folge mir nach. Mit dieser Unterscheidung stehen wir auf festem Boden unsern Zuhörern gegenüber. Sobald wir aber Gebotlehre und Vollkommenheitslehre untereinander mischen, dann verursachen wir nur Verwirrung in den Gewissen und schaden dem Seelenheile der Zuhörer und unserm eigenen Ansehen.

Nach allem diesen entsteht nun die Frage: Wie werden wir unsere Leute besonders die Männer dahin bringen, daß sie uns hören? Die Beantwortung davon in einem folgenden Artikel.

Anmerkung. Ich habe alles dieses mit vielen Unterbrechungen geschrieben. Ich war nicht im Stande, wenn ich mich zum Schreiben niedersetzte, das Geschriebene zu durchlesen. Es mögen daher wohl Repetitionen vorkommen. Diese hingeworfenen Gedanken sind das Resultat meiner Beobachtungen, und meines Nachdenkens. Ich habe sie niedergeschrieben, nicht um sie aufzubringen, sondern um das Nachdenken darüber zu veranlassen. Was gut ist, möge man behalten und das Andere

auf die Seite setzen. Um wahr und recht zu reden, muß man freimüthig sein ohne Furcht und Aengstlichkeit. Dessen habe ich mich bestrebt. Dieses sei auch mein Streben in den folgenden Blättern.

Natur und Gnade.

(Fortsetzung. Siehe Heft IV. 1866.)

B. Die Liebe.

„Leichter in einigen Beziehungen ist die Bestimmung der Uebernatürlichkeit der christlichen Liebe,“ bemerkt der Verfasser einleitend; denn einerseits setzt sie den Glauben als Grundlage schon voraus und anderseits, da sie schon in diesem Leben in ihrer substantziellen Vollkommenheit zu Stande kommt, braucht sie nicht wie der Glaube in statu patriae betrachtet zu werden.

Einfach würde die übernatürliche Liebe definiert sein, wenn man sagte: sie ist jene, welche durch den heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen wird, und sich auf das Licht und die Erkenntniß des Glaubens gründet, wie die natürliche Liebe jene ist, welche aus der Natur hervorgeht und der Vernunft-Erkentniß sich anschließt.

So wahr und tief dieser Unterschied ist, so wird er leider von so manchen Theologen, welche eben die Uebernatur vom habitus der Liebe nicht unterscheiden, nicht in seiner vollen Bedeutung gekannt und gewürdigt.

Um diese recht herauszustellen, geht der Verfasser auf eine genauere Analyse des Begriffes und Wesens der Liebe selbst ein. Zu diesem Zwecke spricht er zunächst von den Unterscheidungen der Liebe als des amor amicitiae seu benevolentiae und des amor concupiscentiae, und diese beiden Arten werden betrachtet sowohl in der natürlichen als übernatürlichen Ordnung.